

Könige namens Childebert zurechnen möchte, konkret Childebert II. Um dies zu beweisen, untersucht der Autor zunächst die Herstellungstechnik von Ring und Gravur sowie das Siegelbildnis mit den einzelnen dort dargestellten Bildelementen. In einem weiteren Schritt zieht er römische, westliche und langobardische Siegel- beziehungsweise Namensringe und Siegel als Vergleichsmaterial für die unterschiedlichen Stilmerkmale heran. Die auf dem Siegelring befindliche Namensform wird in einem Beitrag von Wolfgang Haubrichs sprachwissenschaftlich eingeordnet. Abschließend wird dann im Rahmen einer Untersuchung der historischen Zusammenhänge die Zuordnung zu Childebert II. erläutert. Es folgen ein Anhang mit Laborberichten zur zeitlichen Einordnung des Ringmaterials, ein Abkürzungsverzeichnis, die Nachweise der dankenswerterweise auch der Neuauflage reichlich beigegebenen Abbildungen, das Quellen- und Literaturverzeichnis sowie jeweils ein Personen- und ein Orts- und Sachregister.

Der Band ist erstmals 2007 mit identischem Titel im Selbstverlag erschienen (vgl. Rezension von A. Stieldorf, *Dt. Archiv Erforsch. Mittelalter* 65, 2009, 288 f.) und wurde für die Neuauflage inhaltlich nur geringfügig überarbeitet. Neben sprachlichen Glättungen sind vor allem kleinere Ergänzungen und Präzisierungen zu verzeichnen, die freilich nicht immer zielführend sind. So weist der Autor etwa bei der Beschreibung des Siegelbildnisses die dort dargestellte Lanze als germanisches Attribut aus (S. 40), wofür er als Beispiel zunächst die Stele von Niederdollendorf anführt, um dann auf die Heilige Lanze aus dem zehnten Jahrhundert in ihrer Bedeutung als Schutz- und Heilszeichen zu sprechen zu kommen und festzustellen, dass diese Waffe »am Übergang von Spätantike zu frühem Mittelalter ihre Stellung als Deutungszeichen kriegerischer und damit herrscherlicher Idoneität verliert.« (S. 42) En passant werden noch der Heilige Georg und die Legende vom Lanzenwunder auf einem Relief des Aachener Karlsschreins (dat. 1200–1215) erwähnt, um anschließend das Schwert als Sieg versinnbildlichende Waffe herauszustellen. Im Hinblick auf die Frage nach der konkreten zeitlichen Ein- und Zuordnung des Siegelrings sind diese Ausführungen wenig ergiebig. Dies gilt auch für die ausführlichen Erläuterungen zur Symbolkraft des Lanzenstoßes (S. 32ff.), die zweifellos interessant sind, aber den Bezug zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand vermissen lassen.

Eine substantielle Erweiterung bieten die neu eingefügten Kapitel zum Theodosius-Ring (S. 62–68) und zum Namensring Rodowalds (S. 89–91) sowie der im Anhang befindliche Analysebericht mit den Ergebnissen weiterer Uran-, Thorium- und Helium-Untersuchungen (S. 187), der in der ursprünglichen Ausgabe zwar angekündigt war, aber noch nicht vorgelegen hatte. Das auf die Zeit um 440 datierte Siegelbildnis Theodosius II. ist hier insofern von Bedeutung, als der Autor eine Vorbildfunktion für die Siegelgestaltung in den gentilen Reichen wahrscheinlich machen kann.

Axel G. Weber, **Der Childebert-Ring und andere frühmittelalterliche Siegelringe**. Mit einem Beitrag von Wolfgang Haubrichs. *Studien zu Spätantike und Frühmittelalter*, Band 7. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2014. 267 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Im Zentrum der Untersuchung steht ein aus einer Privatsammlung stammender goldener Siegelring, dessen Fundumstände und -zusammenhänge unbekannt sind. Die Siegelumschrift (+HILDEBERTI REGIS) und das Bildnis verweisen in die Merowingerzeit, weshalb Axel G. Weber den Ring einem der vier merowingischen

Die Ausführungen zum Rodowald-Ring sind in den Kontext langobardischer Siegel- und Namensringe eingefügt, deren katalogartige Gestaltung einen sehr nützlichen Überblick ermöglicht, aber erneut den konkreten Bezug zur Fragestellung offen lassen. In diesem Zusammenhang hätte man sich zumindest eine kritische Auseinandersetzung darüber gewünscht, inwiefern das langobardische Material überhaupt als Vergleichsbasis für einen fränkischen Siegelring geeignet ist. Der Analysebericht mit den Ergebnissen der Uran-Thorium-Helium-Messung schließlich zeigt, dass der Schmelzeitpunkt des Goldes, aus dem der Ring gefertigt wurde, mehr als tausend Jahre zurückliegt, womit seine frühmittelalterliche Provenienz grundsätzlich erwiesen sein dürfte. Die historische Analyse bleibt jedoch etwas eindimensional und so weitgehend im Hypothetischen, dass sie für eine Zuweisung zu Childebert II. keinen zwingenden Befund bietet. Hier wäre ein differenzierterer, auch potentielle Gegenargumente und aktuelle Forschungsdiskussionen einbeziehender Ansatz notwendig. Nichtsdestotrotz stellt die Entdeckung und Publikation des Childebert-Rings eine ebenso wichtige wie bedeutsame Ergänzung für die Untersuchung frühmittelalterlicher Siegelringe dar und ist damit als Verdienst zu würdigen.

Bonn

Stefanie Dick